

„Wo ist dein Bruder Abel?“ - Referat LIPS 2. April 2104

„Wo ist dein Bruder Abel?“, so fragt der Herr den Kain im ersten Buch der Bibel, im Buch Genesis. „Ich weiss es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?“ – so will sich Kain aus der Verantwortung stehlen und weist jegliche Verantwortung für seinen Bruder – und damit für jeden anderen Menschen von sich. Und dies nachdem er Abel zuvor aus Neid erschlagen hat.

Sehr verehrte Damen und Herren. Gewalt in seiner massivsten Form, nämlich des Totschlages, des Mordes und der Vernichtung begleiten von den ersten Seiten der Bibel an die Leserin. Gewalt im Namen der Religion – begleitet die Geschichte des Christentums – ob als Täter oder aber in der Gegenwart als Opfer. Auch wenn dieses zweite Faktum – dasjenige des Opfers immer noch nicht zur Kenntnis genommen wird. Im Editorial der am meisten verkauften Zeitung dieser Region wurde am Sonntag wieder geschrieben, dass „eine Blutspur im Namen des christlichen Gottes“¹ die Geschichte des Christentums begleitet. Dass Christinnen und Christen in der Gegenwart die am stärksten verfolgte Religion weltweit sind, darf aus political correctness nicht gesagt werden.

Und dennoch: Religion und Gewalt sind nicht nur Gegensätze, sondern widersprechen ihrem innersten Kern – wohl nicht nur des Christentums, sondern der Religionen überhaupt. So jedenfalls wird es immer wieder von ihren Repräsentanten und Gelehrten unterstrichen. Und doch – es reicht ein Blick in die Geschichte, um zahllose – das Gegenteil beweisende – Beispiele heranziehen zu können. – Zumindest wird es dem Christentum im Allgemeinen und der katholischen Kirche im Besonderen als gültige Überzeugung vorgehalten. Die Eroberung Jerusalems während des ersten Kreuzzugs 1099 endete im Blutausch der Kreuzritter, „alles niedermetzeln, was sich ihnen in den Weg stellte“² Und Wilhelm von Tyrus, der hundert Jahre später starb und als einer der bedeutendsten Kreuzzugschronisten gilt, berichtete: „So gross war der Blutbad der überall Niedergemetzelten und der Haufen der abgeschlagenen Köpfe, dass kaum noch ein Weg frei und ein Durchgang möglich war als über die Leichen der Toten. Auf verschiedenen Wegen drangen sie, unsere Fürsten und ihr Gefolge, vor, richteten ein unzähliges Blutbad an und gelangten bis zur Stadtmitte, dürstend nach dem Blut der Ungläubigen und entschlossen zu ihrer

¹ Thomas Bornhauser, Die Macht des Wortes, in NLZ am Sonntag 30. März 2014, 2.

² Peter Thorau, Die Kreuzzüge, 70.

Niedermetzelung ... Als sie hörten, dass das Volk im Tempel Zuflucht genommen hatte, marschierten sie allesamt dorthin, drangen mit Mann und Pferd ein, köpften dort schonungslos, wen sie antrafen, und erfüllten alles mit Blut“³.

Das sind die Bilder, die wir in unseren Köpfen tragen und mit denen es uns schwer fällt, einer verbreiteten Meinung zu widersprechen, dass Religion Gewalt hervorruft und Gewalt nur die Konsequenz des Wahrheitsanspruches der Religion sei. Wenn dann noch in den Nachrichten immer wieder Meldungen von Morden durch islamische Fanatiker an Christen in Afrika und Asien uns ins Bewusstsein gerufen werden, dann sind schnell jene Interpreten zur Stelle, welche den Religionen die Ursächlichkeit von Intoleranz und Gewalt auf die Fahne schreiben und Religion und Gewalt identisch setzen. Konsequenterweise muss dann Religion und ihr Anspruch, Wahrheit zu vertreten aus der Öffentlichkeit verbannt werden. Es wird ein säkularer, religionsfreier Staat als Grundlage für ein humaneres Zusammenleben der Gesellschaft gefordert – ohne Intoleranz und ohne Gewalt. Toleranz wird dann als religionsfreier Raum postuliert und schlägt aber nicht selten in einen militanten Atheismus um, der jegliches religiöse Zeichen aus der Öffentlichkeit vertreiben will.

Monotheismus, der Glaube an einen Gott, führe automatisch zu einer Unterscheidung zwischen wahr und falsch im Bereich der Religion. Dies hat insbesondere der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann in seinem 1998 erschienenen Buch ‚Moses der Ägypter‘ mit der mosaischen Unterscheidung unterstrichen.

Assmanns These wird oft reduziert und man führt ihn als Beleg an, dass die monotheistischen Religionen ursächlich Gewalt hervorrufen würden. Dem widerspricht Assmann aber deutlich und präzisiert, dass er mit seiner These nur eine dem Monotheismus angelegte Möglichkeit meine und nicht eine logische Konsequenz, die früher oder später mit Notwendigkeit eintreten werde.⁴ Und an anderer Stelle sagt Assmann: „Nichts liegt mir jedoch ferner, als dem Monotheismus den Vorwurf zu machen, er habe die Gewalt in die Welt gebracht. Im Gegenteil, der Monotheismus hat mit seinem Tötungsverbot, seiner Abscheu gegen Menschenopfer und Unterdrückung, seinem Plädoyer für die Gleichheit aller Menschen vor dem Einen Gott, alles getan, die Gewalttätigkeit

³ Wilhelm von Tyrus, Chronicon 8,19 und 8,20; CChr.CM 63, S. 410 und 412.

⁴ Vgl. Jan Assmann, Monotheismus und Gewalt, 2013; in www.perlentaucher.de/essay/monotheismus-und-gewalt.html

dieser Welt zu verringern ... Der Monotheismus fundiert ein neues Menschentum, das zu neuen Handlungen fähig ist. Zu diesen Handlungen gehört, das möchte ich abschliessend betonen, weniger das Töten, als vielmehr das Sterben für Gott als die höchste Form der Lebensheiligung“⁵.

Trotz diesen seinen Präzisierungen gilt Assmann als Referenz, dass Religion und Gewalt ein Zwillingsspaar seien. Dass die erste die zweite hervorruft. Und immer wieder beruft man sich auf den Heidelberger Ägyptologen. So werden Judentum, Islam und Christentum in einem Atemzug genannt. Insbesondere das Volk Israel hat aber in seiner Geschichte Unerträgliches und kaum Aussprechbares erdulden und erleiden müssen. Menschen und Völker wurden und werden zu Millionen Opfer der Gewalt. Und ein Blick in das letzte Jahrhundert zeigt, dass es nicht einfach besonders religiöse, sondern in ihrer Gottlosigkeit fanatische Menschen waren, die andere zu Millionen umbrachten und auszurotten versuchten. Ganz so einfach kann also das vermeintliche Zwillingsspaar Religion und Gewalt nicht sein.

Wenn wir auf den Gott der Bibel schauen, wie ihn Jesus Christus verkündet hat, dann wird ER ganz anders beschrieben. Er verlangt von uns Menschen Innerlichkeit und Entschiedenheit im Handeln. Das Hauptgebot des Christentums, der Liebe zu Gott **und** zu den Menschen ist einer der Kern-Wahrheiten des christlichen Glaubens. „Darum sollst Du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und mit all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist grösser als diese beiden“ (Mk 12, 30f.) Diesem Kernsatz der Verkündigung Jesu wurde nur allzu oft zuwider gehandelt. Zuerst in der Geschichte des Christentums gegen die eigenen Abtrünnigen, also gegen jene, die den Glauben zuerst freiwillig angenommen hatten – weil dies ja zum Wesen des Glaubens gehört. Ihn dann aber verändert oder nur mehr teilweise leben oder verlassen wollten. Dies bezeichnen wir heute als halbe Toleranz im Sinne der modernen Religionsfreiheit. Verfolgung von Ketzern, Kreuzzüge gegen Katharer innerhalb der Kirche, um diese vor Spaltung und vermeintlichem Schaden des Glaubens zu bewahren. Dies ganz im Gegensatz zur heute geltenden Überzeugung, wie sie der emeritierte Papst Benedikt

⁵ Jan Assmann, Gottesbilder – Menschenbilder: anthropologische Konsequenzen des Monotheismus, in R. G. Kraz, H. Spieckermann, Götterbilder – Gottesbilder – Weltbilder. Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike, Bd 2, S. 328.

ausdrückt: „Wir drängen unseren Glauben niemandem auf ... Der Glaube kann nur in Freiheit geschehen. Aber die Freiheit der Menschen, die rufen wir an“⁶.

Um eine Lösung der Existenz von verschiedenen Religionen nebeneinander zu finden, wurde in der Antike bis weit in die Neuzeit den Andersgläubigen der Status der ‚Erlaubten Religion‘ zugebilligt. Das heisst die eigene Religion war nach wie vor die primäre und am meisten geförderte. Andere Religionen aber wurden toleriert, auch wenn man ihr öffentliches Auftreten einschränkte und ihnen gewisse Rechte nicht zugebilligt wurden.⁷

Heute habe ich manchmal den Eindruck, dass wir wieder im Umgang mit Religion dorthin zurückkehren, was wir schon längst überwunden glaubten. Wenn man einen Blick auf das Minarettverbot der jüngst angenommenen Volksinitiative in der Schweiz wirft; wenn man bedenkt, dass das Verbot der Jesuiten und der Bistumsartikel noch nicht so lange aus der Schweizer Bundesverfassung gestrichen wurden, dann hat das antike Modell der Erlaubten Religion als Kompromiss immer noch viele Anhängerinnen und Anhänger in unserem Land. Unter dem Stichwort „Leitkultur“ wird in gewissen Kreisen ein Monopol für das Christentum gefordert – oder was man auch immer darunter versteht. So sind wir weit entfernt von einer vollen Religionsfreiheit, wie sie heute verstanden wird. Hier kann auch kein Verweis auf Usanzen und Verbote in gewissen muslimischen Ländern helfen, in denen den Christen die öffentliche Ausübung ihrer Religion verboten ist. Ziel muss die Gleichberechtigung aller in gegenseitiger Anerkennung und friedlicher Koexistenz sein. „Es gab ja nicht den Gott der Juden, den Gott der Christen oder den Gott der Muslime, sondern ... eben nur den einen und einzigen für alle“⁸.

Die Frage des Herrn an Kain „Wo ist dein Bruder Abel?“ geht in gleicher Weise auch an uns, hier und heute. Denn wir können uns nicht damit begnügen, dass dies nur unsere eigenen Glaubensschwester und –brüder einschliesst. Sondern auf dem Hintergrund der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen gilt es, die Achtung vor jedem Menschen einzufordern und das Gemeinwohl zu fördern, das diese Würde des einzelnen oft erst ermöglicht.

Wenn man die Geschichte des Christentums betrachtet, dann ist das also nicht nur eine Kriminalgeschichte, wie das Karlheinz Deschner in mehreren Bänden

⁶ Benedikt XVI, Die Welt braucht Gott. In: Ders., Gott rette die Vernunft, 38.

⁷ Vgl. Arnold Angenendt, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, 99.

⁸ Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation, Bd. 2, 96.

zusammengestellt hat. Sondern sie ist ebenso die Geschichte eines hochherzigen Einsatzes von Millionen von Menschen, die aus festem Glauben heraus bis zur Hingabe des Lebens sich für andere eingesetzt haben. (PAUSE) So wie das Christentum und die katholische Kirche nicht ihre Erinnerung auslöschen dürfen, was oft als Schwarzbuch des Christentums bezeichnet werden muss, so wenig darf man den Einsatz für andere aus der ‚imitatio Christi‘, der Nachahmung und Nachfolge Christi, nur auf ein soziales und diakonisches Engagement reduzieren.

Dieses Engagement, diese Bezogenheit auf andere Menschen hin. Dieses Gefühl und diese Verpflichtung, „sich jeden Tag mehr für seine Brüder und Schwestern im Menschsein verantwortlich zu fühlen“⁹ entspricht unserer Natur. Und sie ist eine Konsequenz der Frage des Herrn an Kain nach seinem Bruder. Als Christinnen und Christen glauben wir, dass Gott in sich selbst schon Beziehung ist. Der dreifaltige Gott ist als ein Gott in drei Personen Beziehung unter diesen drei Personen und kann nicht ohne diese Beziehung gedacht werden. Und mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus wird dieses Menschsein als dauernde Aufgabe uns als Christinnen und Christen aufgetragen. So gehört dieses Engagement für den Frieden schon lange Zeit zum Lehramt der Päpste und wird in besonderer Weise jährlich am 1. Januar, also dem Beginn des zivilen Jahres seit 1968 als Weltfriedenstag begangen. Friede besteht für die Kirche nach den Worten von Paul VI. „nicht einfach im Schweigen der Waffen, nicht einfach im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muss Tag für Tag aufgebaut werden mit dem Ziel einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommener Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt.“ Es geht um eine „ganzheitliche Entwicklung der Völker“¹⁰, wie Paul VI unterstrich. Es geht um die Förderung und Entwicklung von Völkern, nicht nur von einzelnen Menschen. Der Einsatz für den Frieden ist also nicht nur eine Abstinenz von Gewalt, sondern die Suche und das Engagement für das Gemeinwohl aller.

Nach biblischer Überzeugung ist der Mensch in der priesterschriftlichen Schöpfungsgeschichte nach dem Abbild Gottes geschaffen. Jede und jeder. Ja in den Spuren des jüdischen Philosophen Emanuel Levinas, können und müssen auch die Christen sagen, dass das menschliche Ich seine eigentliche Würde erst dann erlangt, wenn es Verantwortung für den anderen Menschen übernimmt. Auf dem Hintergrund des eigenen Erlebens, der als französischer

⁹ Benedikt XVI., Brüderlichkeit und Solidarität, in: Die Ökologie des Menschen, S. 52

¹⁰ Paul VI, Enzyklika Populorum Progressio (26. März 1967), 87: AAS 59 (1967), 299.

Kriegsgefangener jüdischen Glaubens fast fünf Jahre in deutscher, nationalsozialistischer Kriegsgefangenschaft verbrachte und dort die Grausamkeiten eines gottlosen, rassegeleiteten und menschenverachtenden Systems erlitt, war seine Philosophie stark bestimmt von der Zuwendung zum Anderen. Ohne Levinas einfach als Philosophen für uns Christen vereinnahmen zu wollen, lohnt ein Blick auf sein Werk, denn er hält uns Christinnen jene Frage vor Augen, die der Herr dem Kain gestellt hat: „Wo ist dein Bruder Abel?“

Unser abendländisches Denken beruht auf der griechischen Philosophie, deren Zentrum die Lehre vom Sein ist. Das heisst, dass wir laufend nach mehr Anteil am Sein streben, welche sich in Selbstfindung, Verwirklichung des Ich und in Selbstentfaltung äussert. Mit all den uns bekannten negativen Konsequenzen – auch und gerade auf Kosten einer immer grösser werdenden Mehrheit der Bevölkerung, damit es einigen wenigen vermeintlich besser oder gut geht. Wegen der Gottesebenbildlichkeit, wegen des persönlichen Anrufs nach unserem Bruder, nach unserer Schwester, wegen der Verantwortung, die wir für die Welt zu übernehmen haben und insbesondere wegen der Bereitschaft, mich für den Anderen einzusetzen, lohnt es, ja ist es notwendig, die herrschende philosophische Konzepte zu hinterfragen. Lohnt es sich und ist es notwendig, die Verkündigung Jesu mit dem Doppelgebot der Liebe wieder und wieder einzubringen und danach zu handeln.

Diese bedingungslose Zuwendung zum Anderen scheint unrealistisch und als Appell überfordernd. Aber der Blick auf das schon genannte Doppelgebot der Liebe, fordert für den Anderen nicht mehr Aufmerksamkeit und Einsatz als für sich selbst. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mt 22, 37ff).

Für dieses immer wieder in Erinnerung gerufene Doppelgebot der Liebe – das oft aber auch vom Christentum vernachlässigt oder vergessen wurde, haben unzählige Menschen den Märtyrertod erlitten. Oft vielleicht nicht mit der expliziten Absicht solche zu werden. Aber aus der festen Überzeugung heraus, dass das Ich nicht über den Anderen gestellt werden darf. Dies nährte sich vielfach aus einem tiefen Glauben an Gott. Denn in IHM liegt die Wurzel und die Kraft, mich von Gott anrufen zu lassen und mich für den Anderen

einzusetzen. So ist es notwendig – wie die Internationale Theologenkommission an ihrer Vollversammlung im Dezember 2013 – unterstrichen hat, dass das Christentum bzw. die Katholische Kirche im Besonderen, einen Reinigungsprozess nötig hatte und auch immer wieder hat. Mit dem Tod am Kreuz hat der Sohn Gottes, Jesus Christus, die Spirale der Gewalt durchbrochen. Und was sich hier in Ohnmacht manifestiert hat – wir kennen seine Verspottung durch Soldaten, Hohepriester und den einen Verbrecher, die zu seiner Seite gekreuzigt wurden – was sich am Kreuz in Ohnmacht manifestiert, das ist letztlich die Macht der Liebe. Ist das neue Gesetz, das mit der Kreuzigung und dem Tod Jesus – und der von uns Christen geglaubten Auferstehung bleibende Gültigkeit hat – über das irdische Leben Jesu Christi hinaus.

Gewalt ist hier nicht mehr ‚violentia‘, sondern ‚potestas‘. Diese Form von Gewalt – verwurzelt in der tiefsten Überzeugung und Gewissheit, dass Liebe den Hass zu entwaffnen vermag – diese Form von Gewalt ist es, welche der Religion zu eigen zu sein hat.

Religion und Gewalt? Ja! Wenn Gewalt als Ermöglichung verstanden wird und sich darin äussert, dass wir die Frage des Herrn an Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ mit unserem ganz persönlichen Einsatz für den Anderen beantworten. Mit der Achtung vor jedem Menschen und der Suche nach dem Gemeinwohl.

Ruedi Heim, 2. April 2014